Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 33 (1929-1930)

Heft: 18

Artikel: Messmer Jocheli
Autor: Kollbrunner, Oskar

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670728

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mittagszauber.

Im Garfen wandelt hohe Mittagszeit, Der Rasen glänzt, die Wipfel schaffen breit; Von oben sieht, gefaucht in Sonnenschein Und leuchfend blau, der alte Dom herein.

Am Birnbaum sitht mein Töchterchen im Gras; Die Märchen liest sie, die als Kind ich las; Ihr Antlitz glüht, es ziehn durch ihren Sinn Schneewitschen, Däumling, Schlangenkönigin. Kein Lauf von außen stört; 's ist Feierfag — Nur dann und wann vom Turm ein Glockenschlag, Nur dann und wann der mattgedämpste Schall Im hohen Gras von eines Apfels Fall.

Da kommt auf mich ein Dämmern wunderbar; Gleichwie im Traum verschmilzt, was ist und war: Die Seele löst sich und verliert sich weit Ins Märchenreich der eignen Kinderzeit.

Emanuel Geibel.

Meßmer Jocheli.

Von Oskar Kollbrunner.

Gestern saß ich mit dem Mehmer unseres Kirchspiels auf der niederen Friedhofmauer, die sich wie ein Steinkranz um das jetzt im Früh= ling prangende Paradiesgärtlein der Heimge= fundenen legt. Wir wärmten uns wie Eidech= sen an der jungen, Strahlgold verschwendenden Sonne. Hinter uns lustrauschten die Tannen des Stutmaldes. Die vorwitigsten derselben führten ihre Schatten bis über die Mauer spazieren und legten sie leise verdunkelnd auf die Grabhügel. Es war, als wüßten sie, daß in diesen Totenheimaten Holz von ihrem Holze vermoderte oder bereits in Erde übergegangen war. So legen sich Hunde auf das Grab ihrer Meister im Gefühl der Zusammengehörigkeit und Treue.

Der Meßmer Jocheli paffte wie Mord und Brand schlechtriechende Tabakwolken aus dem Bartgestrüpp, das seinen Mund derart übersstachelte, daß er ohne das wegweisende Gipsspfeischen kaum wahrzunehmen gewesen wäre. Meßmer Jocheli hatte vor kurzem seinen vierundachtzigsten Geburtstag geseiert, aber ich kann mich nicht entsinnen, ihn je anders gesehen zu haben als jetzt, da er mit mir auf der Mauer rastete und die haarverklemmten, mit Pfiffigkeit geladenen, etwas vergilbten Braunsäuglein über Friedhof und Kirche und dann über das tieser am Stutzhügel nistende Dorf wandern ließ.

Schon vor dreißig Jahren, zu meiner Jugendzeit, hatte er dieselben, stets blank polierten Ohrringlein getragen. Stolz, wie ein Appenzeller Senn. Es waren eigentlich Vorhangeringchen, der Konstruktion nach, nur daß sie aus Gold gefügt sein mußten. Wie hätten sie sonst so blitzblanken Scheins all diese Jahre überdauern können!

Schon vor dreißig Jahren kleidete er sich wie heute, da er im Alter des Mummelgreises lebte, da ihm jedes Jährchen an der Sonne als ein besonderes Gnadengeschenk Gottes er= scheinen mußte. Da kam zuerst von oben ange= fangen das ulkige, grauangelaufene Schwarz= hütchen, mit zerknittertem, aufgekremptem Rand. Modell etwa 1880. Er trug es, ausgenommen an Sonn= und Feiertagen, mit unerschütterlichem Gleichmut durch Jahrzehnt und Jahrzehnt. Es war fürwahr ein historisches, beinahe legendäres Kopfbedeckungsstück. Die meist monatelang nicht geschorenen, ehrwürdi= gen Haupthaare verdeckte es kaum zur Hälfte. So kam es, daß in kalten Wintern diese Absalomslocken voll kleiner Eiszapfen hingen vom Struppbart gar nicht zu reden — und unser Mehmer wie ein Faun durchs Dorf stapfte. Unter dem Kopf, von dem man wie ge= sagt kaum etwas sah, als Haar und Augen, dazu eine etwas breit gequetschte Nase, unter diesem Pudelgesicht trug er den üblichen, niedergelegten Bauernkragen und zwar aus Papier gefertigt und dazwischen die schwarze, winzige Rravatte, Mücke genannt, über dem grobkar= rierten Flanellhemd.

Rock und Hose konnten jedenfalls bald ihr goldenes Jubiläum seiern. Sie waren von einer verblichenen Laubfroschfarbe, geflickt nach Noten und die reinsten Speckschwarten. Ich din sicher, daß die vorsintslutlich zugeschnittene Klappenhose ohne Mehmer und ohne Hosenträger frei an irgend einem Ort hätte auf ihren Rohrbeinen stehen können. Die Schuhe allein waren jüngeren Datums und derart eingeschmiert, daß sie in der Sonne glänzten wie der stets frisch gesalbte Kropf der Lumpensbabette unseres Dorfes.

Es ist mir nun ganz und gar nicht darum zu tun, mich lustig zu machen über meinen alten Freund Jocheli. Nein, ich möchte nur seine Gestalt, seine Originalität, die eine vollkommen zwangslose, ungesuchte und ungekünstelte ist, vor dem schnellen Vergessenwerden bewahmen helsen, denn es wird unser Mehmer sein ewiges Leben wohl auch nicht auf dieser Weltschon haben.

Allerdings meinte er gestern auf der Mauer mit einer Bafftimme, die keine Widerrede dul= dete: "I tue no menge undere, vor i selber gang." Mit diesem Ausdruck "undere tue", wählte er den goldenen Mittelweg zwischen sei= nen Beerdigungsausdrücken. Hat nämlich der alte Jocheli einen Menschen zu Lebzeiten recht gern gehabt, dann "begräbt" er ihn, dann sagt er: "I ha wieder en liebe Fründ begrabe." Ist ihm der Verstorbene gleichgültig, dann äußert er sich schon weniger christlich, dann hat er ihn "undere tue". Hat er aber gar einen Spit auf einen, wie letzthin etwa auf die Hudelgret des Nachbardorfes, die durch Magenschluß Schluß machte mit ihrem verhudelten Leben, so meint er lakonisch nach der Bestattung: "So, jetz hem= mer die Her verlochet." Handelt es sich um einen Mann, so heißt es ebenso fromm: "So, jet hemmer dä Sudreuel verlochet."

Jocheli teilt demzufolge die Menschen in drei Klassen ein. Er aber ist eine Klasse für sich.

Man könnte nun auf die Idee verfallen, als wäre es mit seiner Frömmigkeit nicht allzu weit her. Das sollte ihm einer unter die Nase reiben. Er, der Mehmer Jocheli und nicht fromm. Da käme man ihm geschliffen!

Er behauptete gestern, die Bibel zwanzig Mal von vorn nach hinten und von hinten nach vorn studiert zu haben. Ich wagte nicht, ihn auf Herz und Nieren zu prüsen, weil ich mich nicht mit ihm verseinden wollte. Ich sagte nur, da habe er es wohl nicht wie jener Bauer, der erklärte, die Bibel bis auf die letzten Kapitel durchstuzdiert zu haben, als der Pfarrer meinte: "Haben Sie den Satz auch schon gelesen — Im Unsfang schuf Gott Himmel und Erde?" — worsauf das Bäuerlein ehrlich den Kopf schüttelte und treuherzig bekannte: "Nei, so wyt din i jetz doch no nid cho."

Eins ist sicher, daß Jocheli wenigstens gebetfest ist, sonst hätte er nicht letzthin einem Auß-hilfspfarrer eine Rüge erteilen können, der da also anhub zu beten: "Im Namen des Vaters, des Sohnes, des heiligen Geistes." — "Es

heißt: und des heilgen Geistes" — soll er nach der Predigt den Pfarrer gemaßregelt haben, der ihm lächelnd das Zugeständnis seines Imfehlerseins gemacht habe, worüber die Äuglein des Jocheli wie polierte Abendmahlkelche geglänzt haben sollen.

Fromm oder nicht fromm — wenn der Meßmer Jocheli am Glockenseil zieht, so geschieht dies mit einer Feierlichkeit, die selbst die Turmbohlen nicht zu erklären vermögen. Sein noch von der Hochzeit mit der ersten Frau herrühmender Frack schwalbenschwanzt dabei ebenso seierlich auf und ab. Jeder, der einen Sitzplatz auf der Empore haben will, muß notgedrungen am Läutkünstler Jocheli vorbei und wehe, wenn etwa so einen jungen Fratz über der tötlichen Ernsthaftigkeit des Meßmers ein Lachen anfällt. Da braucht er nicht lang auf die Maulschelle oder auf die Ohrseige zu warten. Gott läßt seiner nicht spotten und der Meßmer Foscheli seiner noch viel weniger.

Während des Gottesdienstes sitzt Jocheli an dem übersichtlichsten Platz des Gotteshauses. Auf einem geschnitzten Stuhl, der so recht den würdigen Sintergrund zu seiner patriarchali= schen Erscheinung abgibt. Erst springen seine Blicke wie Grashüpfer nach allen Richtungen des Strahlenbündels und suchen gewissenhaft jeden Winkel nach einer allfälligen Störung des gepredigten Gotteswortes ab. Ist er eini= germaßen beruhigt, daß nichts Unbotmäßiges geschieht, so macht er sein obligatorisches Nicker= chen. Deshalb weiß er, wenn man ihn nachher frägt, die Predigt doch auswendig. Der Herr gibt es den Seinen im Schlafe. Daß er immer zur rechten Zeit ganz automatisch auswacht, ist ein Kunststück langer übung.

Sine seiner stärksten Rollen spielt er in der Kinderlehre. Wehe, wenn so ein Bürschchen pfnuselt oder sonstwie sich unartig zeigt. Da kommt unser Jocheli gemessenen Schrittes und wie ein böser Geist daher, packt den armen Sünder zum Aufheulen unsanft am Ohrläppschen und spediert ihn mit der Miene eines Bütztels nach dem Schandwinkel.

Die guten Tage erblühen unserm Alten bei Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen. Da luchst er nach dem Extrafranken wie die Kahe nach der Maus. Kennt er die Leute als bahensklauberisch, so kann man sicher sein, daß er am Glockenseil auch nicht einen einzigen Zug zu vieltut. Er hat mir übrigens verraten, daß er außer für das Fürioläuten mit den Sturms

glocken die Anzahl der Züge bei jeder Läutsverrichtung strengstens bestimmt habe. So ziehe er beim Betzeitläuten so viel Mal, beim zur Kircheläuten so viel Mal und beim zu einer Bestattung Läuten so und so viel Mal am Seil. Er hat das alles haargenau in einem uralten, moderigen Notizbuch aufnotiert, ein Kuriosum, in das er mir einmal Einblick gewährte, als ich ihm einige Dreier Koten spendierte. Mesmer Jocheli schlückert nur Koten und zwar mit einer beneidenswerten Bedächtigseit seine drei bis vier Schoppen an einem ordinären Tag. Er weiß, was ihm gut tut.

Also sein Notizbuch hat er mir gezeigt, aus dessen Inhalt ich ein paar Stichproben geben will. "Am sechszehnten Aprellen 1891 Regeli Lebrecht verlochet. Armengenöffig. Rein Trinfgeld." — "Am zwaten Hornung 95 alt Vorsteher Riemenschneider beerdigt. Einen Fünf= liber extra. Der Herr habe ihn felig." — "Sonntag Lätäre 98 für Türöffnen, speziell langes Geläut, da Pfarrer zu spät, für Pläteanwei= sen und Unterweisung was zu tun bei Hochzeit Faßbinder Chuder — nichts." Zwischen all den vielen ähnlichen Aufzeichnungen allerlei Glos= sen über das Wetter, Grabsteine, Dorfbachüber= schwemmungen, Kirchenräte, Pfarrherren und Kirchenreparaturen. Einer der besten Tage muß Vorbereitsonntag oder Palmtag vor Ostern 1899 gewesen sein. Da heißt es ausdrücklich: "Grippe im Dorf. Es blieben gut drei Liter Abendmahlwein überig. Dazu für Osterblu= menbesorgung Grab Wittfrau Hochueli zwei Franken. Sie ruhe sanft."

So wäre noch gar manches über ihn erwäh= nenswert. Als ich gestern neben ihm auf der Mauer in der Sonne saß, paffte er einmal eine ganze lange Weile, ohne ein Wort zu fagen, vor sich hin. Es war mir, als ob er mit den Augen die Gräber abpatroulliere, um bei jedem sich ein Bild und ein Urteil über den einst Leben= den zu machen. Es war mir, als hielte er eine große Heerschau der Toten, die unter der besonnten Erde schliefen. Ameisen liefen mit Lasten größer als ihr Körper auf der riffigen Mauer hin und her. So hatten ihrer viele, die da unten in Reih und Glied lagen, Schickfals= lasten getragen, unter denen sie zusammen= brachen. Lenzblumen blühten um die Gedenksteine. So blühte denen da unten jetzt der ewige Friede.

Auf einmal räusperte sich Mehmer Jocheli.

Dann meinte er im breitesten Dialekt, den ich lieber ins Schriftdeutsche übersetzen möchte: "Siehst du, das ist jetzt mein Reich. Da soll mir keiner drein reden. Man wirft mir vor, ich sei zu protig, zu rechthaberisch hier oben. Die Kirche und das ganze Drum und Dran gehöre schließlich den Gemeindegliedern und nicht dem Mehmer. Aber glaube mir, wenn man so Jahrzehnt um Jahrzehnt hier oben gelebt und gedacht und gewirkt hat, dann wächst einem jeder Erdschollen, jedes Ding so ans Herz, daß man meint, es sei innerstes Eigentum. Und darum sage ich, dieser Ort gehört in erster Linie mir. Siehst du jene Linde dort? Die hat noch mein Vater gepflanzt, und der ist schon Meßmer gewesen. So ist mir das Megmeramt gleichsam in die Wiege gelegt worden. Ich war dabei, als wir vor vierzig Jahren neue Glocken erhielten, und ich fann dir schon sagen, als sie die alten Glocken herunterholten, packte mich der Schmerz, daß ich mit Gewalt an mich hal= ten mußte, um nicht loszuheulen. Nachts habe ich mich auf den Kirchhof geschlichen, um noch einmal eine Stunde um die alten, lieben Glocken zu sein, die tags darauf abgeholt werden sollten. Ich habe mit ihnen geschwatzt und sie liebkost wie Kinder. Der Furiwegbauer, der öufällig in später Stunde am Kirchhof vorbei ging, muß mich in meinen Monologen belauscht haben. Denn schon am andern Mittag ging das Gerücht im Dorf herum, der Mekmer sei irrsinnig geworden, was sich natürlich als erfunden herausstellen mußte. Das ist der harte, protige Mehmer Jocheli. Es wird einem so vieles im Leben falsch ausgelegt und dann: man hat seine Feinde. Siehst du, diesen Win= ter hat es die Großtanne da hinten im Megmer= aut, weißt, die, welche über und über in braunen Zapfen stand, umgeworfen. Da hieß es gleich: die Tanne gehört der Gemeinde. Was Gemeinde? Wie Gemeinde? Sie gehört mir. Mir gehört sie, habe ich ihnen zugerufen. Mit mir, als mein Nachbar, ist sie alt und gebrech= lich geworden, und mich will sie wärmen mit ihrem toten Körper, mich und keinen andern. Es hat viel gebraucht, bis man sie mir überlas= sen hat, denn ihre Logik ist nicht meine Logik, und ihre Seele ift nicht meine Seele."

Mehmer Jocheli erhob sich und stopfte mit etwas zitterigen Fingern sein Gipspfeischen. Dann befestigte er ein Maßliebchen, das sich sanstblau aus einer Mauerrize gedrängt hatte, auf seinem ulkigen Hütchen, so daß ein ganzer kleiner Frühling über dem Haarbalg zu blühen begann.

Nach einer Weile gab er mir die Hand und "tötzelte" gemessenen Schrittes ins Dorf hinab.

Urschel, seine ledige Tochter, bei der er aus und ein ging, hatte auf vier Uhr den Kaffee angesagt, und diesen durste der Mehmer Jocheli so wenig verpassen wie das Betzeitläuten.

's Brienzerchueli.

Vom Zyböri.

Der Sigmund bringt vom Sursermärt es g'schäggets Brienzerchueli hei. Im G'spaß hed d'Muetter usbegährt, me heig das Johr sust ned z'viel Heu. Es prächtigs Chueli isch' zwor scho. Isch guet im Griff, der Rügge grad, Das stellt sis Uter öbbe no, es Grindli heds, e wahre G'staat.

Zwei puhti Hörndli, weiß we stolz, e zarti Huuf, we sone Zwilch.

S'isch schad, as 'nor vo — Lindeholz, sust gäbs bimeich zäh Liter Milch.

Enteignung.

Von Wilhelm Wendling.

Städte sind wie Wälder. Alte Häuser fallen und neue wachsen wieder empor. Die alten Kirchen, Schlösser und Rathäuser aber überdauern den Wechsel, und wie man oft wenige mächtige Bäume beim Holzschlag stehen läßt, so ragen diese steinernen Zeugen verklungener Zeiten in die Gegenwart hinein. Sie scheinen mit ihren dicken, unverwüstlichen Mauern wie Wellenbrecher in der tosenden Brandung des Verkehrs zu stehen und der Zeit und den Menschen Trotz zu bieten.

Ja, ihr habt gut tropen! Aber seht doch die= ses kleine, schiefe Häuschen mit altersgrauen, angemosten Wänden und altmodischen Läden, mitten unter den modernen Geschäftsbauten, die es fast erdrücken! Dort brandet der Verkehr doppelt stark gegen das winzige verwunschene Schneckenhaus, es schiebt sich ein paar Meter quer in die Straße hinein, denn die Gassen wa= ren in der guten, alten Zeit enger, und die neuen Säufer hatte man darum zurückgebaut. Vor ein paar Jahren war die alte Straken= front gefallen, die Hausbesitzer hatten dabei ein gutes Geschäft gemacht. Jeder Quadratmeter Boden, jeder Stein war ihnen sozusagen mit Gold aufgewogen worden. Nur der Besitzer unseres Schneckenhäuschens hatte den ver= lockendsten Angeboten widerstanden. Er wollte einfach nicht. Was sollte er mit dem vielen Gelde! Nein, er wollte in dem Hause seiner Bäter leben und sterben. Er war alt und der Lette seiner Familie, man sollte von ihm nicht

sagen können, daß er sein Erbe im Stich ge= lassen.

So wuchsen die neuen großen Häuser rings um das kleine alte Nest empor und nahmen ihm Licht und Luft, es stand wie ein zerfallener Sarg im Getriebe des Lebens. Hinter seinen niedrigen, kaum kniehoch über den Fußsteig liegenden Kenstern aber saß der Alte, unter sei= nem Großväterhausrat, rauchte seinen Anaster und blickte fast schadenfroh durch die Vorhänge. Draußen war ein unaufhörliches Lärmen, Autos raften vorbei, Straßenbahnen klingelten, und unzählige Menschen drängten hastig vorüber, die Fensteröffnungen mit ihren eilenden Leibern beschattend. Der Alte kicherte in sich hinein. War das nicht prächtig, so geruhsam und sicher mitten in dieser lauten, hastenden Gegenwart im Lehnstuhl zu sitzen und von alten Zeiten zu träumen? Habt ihr denn gar keine Zeit, ihr da draußen, dachte er, — am liebsten möchtet ihr mein Häuschen umrennen. Ja, es steht euch sehr im Wege, aber das ist schon recht so, es soll euch daran erinnern, daß es einmal schöner und gemächlicher auf der Welt war. Mögt ihr rennen und rennen, hier mitten un= ter euch hält die Zeit ihr Mittagsschläschen. Eine ehrwürdige Wanduhr tickte dazu, und ein Rukfuck kommt heraus und ruft die Stunden. Aber es sind andere Stunden als eure...

Aber die Leute mit den schnellen Stunden ließen nicht lange mit sich spaßen. Der Verkehr wuchs, ein neues Straßenbahngeleis sollte